

Die Alpenpflanzen im Volksglauben.

Ein botanischer Beitrag zur Volkskunde der Alpenländer.

Von *Heinrich Marzell*, Gunzenhausen.

Vor 25 Jahren gab der Verein zum Schutz und zur Pflege der Alpenpflanzen anlässlich seiner 5. ordentlichen Generalversammlung zu Bamberg (am 24. Juli 1905) eine Festschrift heraus „Die Alpenpflanzen im Wissensschatze der deutschen Alpenbewohner“. Ihr Verfasser war der jüngst verstorbene Professor an der Universität Innsbruck, K. W. von Dalla Torre, der neben seinen botanischen und zoologischen Arbeiten auch viel Interesse für volkskundliche Dinge hatte. In dieser Festschrift hat Dalla Torre aus einem reichen botanischen und volkskundlichen Schrifttum die Volksnamen unserer Alpenpflanzen zusammengestellt. Selbstverständlich kann diese Liste heutzutage nicht mehr als vollständig angesehen werden, da in den letzten 25 Jahren durch volkskundliche Sammelarbeit zahlreiche weitere Namen für unsere Alpenpflanzen veröffentlicht wurden. Ebenso hat Dalla Torre, wenn auch nur recht spärlich und gelegentlich, einige Notizen über die Rolle der Alpenpflanzen im Volksglauben beigelegt. Einige Alpenpflanzen in der Volksheilkunde hat Kroeber im 1. und 2. Jahrgang dieses „Jahrbuches“¹⁾ behandelt und gezeigt, wie manche Alpenpflanze, die (vielleicht manchmal mit Unrecht) in der wissenschaftlichen Medizin schon längst nicht mehr beachtet wird, in der volkstümlichen Heilkunde noch immer großes Ansehen genießt.

In den folgenden Zeilen soll der Versuch gemacht werden, einen Überblick über unsere Alpenpflanzen im Volksglauben und zwar vor allem im Aberglauben zu geben. Vielleicht wird mancher Botaniker der Meinung sein, es sei überflüssig, dies „dumme, abergläubische Zeug“ wieder aufzuwärmen. Der Volkskundler und der Kulturhistoriker denken anders darüber. Ihnen sind diese abergläubischen Meinungen, so unsinnig und wertlos sie zunächst scheinen mögen, Reste uralter Überlieferungen und schon von diesem Standpunkte aus bemerkenswert. Aber dieser Volksglaube hat nicht nur eine „antiquarische“ Bedeutung. Gerade der Gebirgler steht in einem besonders innigen Verhältnis zu seinen Alpenblumen. Nicht allein, daß viele von ihnen als Futterpflanzen für sein Vieh wichtig sind, er freut sich auch an den prächtigen Blumengestalten, wie sie ja gerade in unserer Alpenflora so häufig sind. Da kann es uns nicht wundernehmen,

¹⁾ Kroeber L., Alpenpflanzen in der Volksheilkunde. Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen Bd. I (1929), S. 18. Bd. II (1930), S. 44.

wenn auch die Phantasie des Volkes sich solcher Blumen bemächtigt, ihnen ganz besondere Kräfte zuschreibt, sie mit Sagen und Zauberglauben umwebt. Freilich dürfte gar mancher Glaube, von dem unten die Rede sein wird, heutzutage im Alpenvolke vergessen sein oder sich doch nur in entlegenen Alpentälern abseits vom großen Fremdenstrom erhalten haben. Auch wissen alte Senner und Wurzelgräber noch gar manches von den Kräutern zu erzählen, was der jungen Generation nur ein spöttisches Lächeln entlockt. Aber gerade deswegen mögen diese Volksmeinungen, von denen in ein paar Jahrzehnten wohl nicht mehr viel übrig geblieben sein wird, aufgezeichnet werden. Der Stoff, der unten gebracht wird, ist hauptsächlich der volkskundlichen Literatur unserer Alpenländer entnommen. Um Raum zu sparen, mußten jedoch die Quellen in stark gekürzter Form angegeben werden. (Für weitere Mitteilungen, auch Volksnamen der Alpenpflanzen betreffend, wäre der Verf. den Lesern dieser Arbeit sehr dankbar.) Die dem Aufsatz beigegebenen Pflanzenbilder stellen Holzschnitte dar, die alten Kräuterbüchern entnommen sind. Alpenpflanzenbilder, die vor einigen Jahrhunderten entstanden sind, mögen vielleicht für manchen Leser von Interesse sein, nachdem die Originalwerke nicht immer leicht zugänglich sind.

Achillea Clavennae L. (Weißer Speik, Steinraute, Abraute).

Wie viele stark riechende Pflanzen, so gilt auch diese alpine Schafgarbe als Abwehrmittel gegen „böse Geister“. Alles, was stark riecht, ist den Hexen und ihrem Anhang zuwider. Man erinnere sich an die Räucherungen, mit denen abergläubische Leute den Spuk vertreiben wollen. In alten Zauberbüchern ist nicht selten die Zusammensetzung (aus allerhand getrockneten Kräutern bestehend) eines „Hexenrauches“ angegeben. In Tirol und in Steiermark nennt man unsere Pflanze „Abraute“, was wohl nichts weiter ist als das verdeutschte „abrotanum“, die lateinisch-griechische Bezeichnung für die verwandte, ebenfalls stark duftende Eberraute (*Artemisia abrotanum*).

Der Tiroler Sagenforscher I. Zingerle²⁾ hat aus Kastelrut in Südtirol folgende Sage aufgezeichnet: Eine Bäuerin erhielt von dem Geistlichen den Rat, „wilden Maserun“ (*Dost*, *Origanum vulgare*) und „Oberraut“ (*Achillea Clavennae*) unter die Türschwelle zu legen, dann würde ihr der „wilde Mann“ (Teufel) nichts schaden können. Abends kam wirklich der „wilde Mann“. Als er aber die beiden Pflanzen sah, machte er sich schleunigst aus dem Staube und rief:

„Wilder Maserun und Oberraut
Hab'n mich bracht von meiner Braut!“

Derartige Sagen, in denen der Teufel durch gewisse stark riechende Kräuter abgehalten wird, sich sein Opfer zu holen, sind gerade im Alpengebiet häufig. Meist wird dabei die geheimnisvolle Pflanze „Widritat“ und das „Kudlkrout“

²⁾ Sagen aus Tirol. 2. Aufl. 1891, 109.

(Quendel) genannt. An anderer Stelle³⁾ habe ich über derartige Sagen ausführlich gehandelt.

Allium Victoralis L. (Allermannsharnisch),
in der Schweiz auch Nünhämliwürzä.

Der Allermannsharnisch, eine Lauch-Art, ist eine alte Zauberpflanze, von der schon Brunfels, der Verfasser des ersten gedruckten Kräuterbuches (1532) in deutscher Sprache, schreibt: „Item etlich meynen / so yemant dißes kreutlin

III. Weißer Wermuth.
Abſinthium album.



Weißer Speik (*Achillea clavennae*).
Aus Tabernaemontanus, Neu und vollkommen
Kräuterbuch. Basel 1613.

am halß trag / sampt der langen Sigwurtz / Victoralis genannt / das er nit wund solt werden im kryeg / und alle sein feind überwinde. / Und darumb sey Sigwurtz / allermann harnesch genannt / das sye überzogen sey wie härten . . .“ Die Pflanze sollte also die Kraft haben, unverwundbar zu machen. Wie kam man wohl auf diese Meinung? Die Zwiebel dieses Lauches ist von zahlreichen faserigen Hüllen umgeben, also gewissermaßen gepanzert und so sollte sie auch ihren Träger panzern. Der Aberglaube muß früher sehr verbreitet gewesen sein, denn im 17. Jahrhundert gibt die medizinische Fakultät der Universität Leipzig das Gutachten ab: „Wir sind der Meinung, daß weder mit dem Allraun noch der Victoraliswurzel sich jemand festmachen oder sonst den Leuten Schaden zufügen könne, es wäre denn, daß des bösen Feindes Betrug und List, dadurch er die armen Leute auch mit natürlichen Mitteln zuweilen zu sich locken pflaget, dazukäme“⁴⁾. Übrigens sei bemerkt, daß als „Victoraliswurzel“ in früheren Zeiten auch der Wurzelstock von Schwertel- (*Gladiolus*-) Arten bezeichnet wurde. In den Alpen ist jedenfalls der Glaube an die wunderbaren Eigenschaften

des Allermannsharnisches noch nicht geschwunden. Im Jahre 1915 war diese Pflanze in Flums (Kanton St. Gallen) unter den Kräutern, die an Maria Himmelfahrt (Kräuterweihe am 15. August) durch den Priester geweiht werden sollten, besonders zahlreich vertreten. Die noch im Volke schlummernde Meinung, daß die Allermannsharnischwurzel, wenn man sie an Mariä Himmelfahrt vor Sonnen-

³⁾ Schweizer Archiv für Volkskunde. 23 (1921), 157 ff.

⁴⁾ Fromann, Tract. de fascinatione. 1675, 813.

aufgang grabe und heimlich unter das Altartuch an die Stelle, wo die heiligen Sinnbilder Brot und Wein ihren Platz finden, lege, mit der wunderbaren Kraft ausgestattet werde, den Träger gegen Schuß, Stich und Hieb unverwundbar zu machen, hat durch die kriegerischen Ereignisse (Weltkrieg) wieder Lebenskraft erhalten⁵⁾. Damit hängt auch zusammen, daß man unsere Pflanze für ein blutstillendes Mittel hält. Besonders in der Schweiz glaubt man vielfach, daß sie das „Blut stelle“, d. h. zum Stillstand bringe, wenn man die Zwiebel nur fest in der Hand halte. Die Fasern der Zwiebelhäute werden auch auf blutende Wunden gelegt, was immerhin eine gewisse blutstillende Wirkung haben mag, wenn das Mittel auch gerade nicht als aseptisch zu bezeichnen ist. Wie der verwandte Knoblauch, der besonders bei den slavischen und romanischen Völkern als hexenvertreibend gilt, so soll auch der Allermannsharnisch die bösen Geister bannen. Wenn man die Zwiebel, heißt es in St. Gallen, im Sack (in der Hosentasche) mit sich herumträgt, so können einem die bösen Geister nichts anhaben. Ebenso werden die Zwiebeln kreuzweise in ein Loch über die Stalltüre gebracht und dieses dann zugenagelt, die Hexen schaden dann dem Vieh nichts mehr. Auch vergräbt man den Allermannsharnisch unter der Stalltür, damit die Kühe nicht „verwerfen“⁶⁾. In einem Balken eines abgebrochenen Hauses in Bellach bei Solothurn fand sich eine Aushöhlung, die u. a. drei Wurzelfasern vom Allermannsharnisch enthielt. Besonders legt man die „Nünhämmerliwurz“ den kleinen Kindern in die Wiege oder unter das Kopfkissen, damit sie gegen das „Verschreien“ (Bezaubertwerden) geschützt seien. Wer diese Wurzel bei sich trägt, kann auch alle Kniffe der Taschenspieler durchschauen⁷⁾. Alpenburg⁸⁾ erzählt uns von einem Tiroler Schlossermeister, der stets, wie auch andere Schützen, so oft er auf den Schießstand ging, eine Allermannsharnischwurzel bei sich trug und dann jedesmal ausgezeichnet traf.

In St. Gallen weiß man auch, wie der Allermannsharnisch entstanden ist. Auf der Alp Selun ist eine Felsengrotte, das Wildmannisloch. In ihr hausten einst Zwerge; als sie einst jedoch durch die fortschreitende Zivilisation verdrängt wurden, verwandelten sie sich in die Wurzeln des Allermannsharnisches⁹⁾. Der Allermannsharnisch wächst besonders im „Teufelswurzgarten“ (am Nordfuß des Totenkirchels im Wilden Kaiser), wo nach einer Tiroler Volkssage alle Kräuter der Welt wachsen.

Doronicum grandiflorum Lmk. und verw. Arten (Gems wurz).

Dieser gelbe Korbblütler, der im Aussehen einigermaßen der allbekanntesten Arnika gleicht, ist heute wohl im Aberglauben der Gebirgler ziemlich vergessen.

⁵⁾ Manz, Volksbrauch und Volksglaube des Sarganser Landes. 1916, 147.

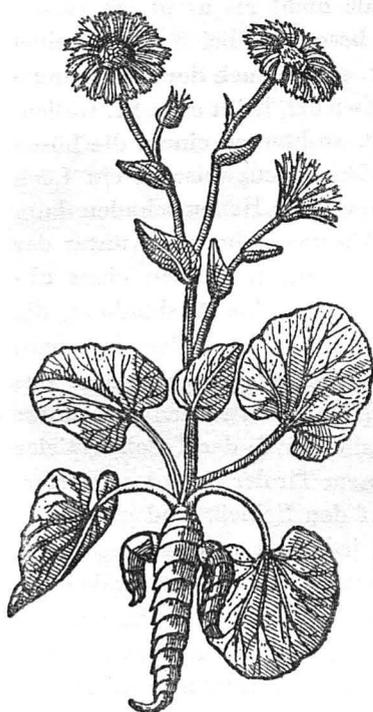
⁶⁾ Wartmann, Beitr. z. St. Gall. Volksbotanik. 1874, 11.

⁷⁾ Lütolf, Sagen usw. aus den fünf Orten. 1865, 378.

⁸⁾ Mythen und Sagen Tirols. 1857, 355.

⁹⁾ Wartmann, a. a. O.

In früheren Zeiten galt die Pflanze als Mittel gegen den Schwindel. Die Gemswurz wächst hauptsächlich auf Felsen und in Geröllfluren, dem Aufenthaltsort der Gemen. Man glaubte auch wohl, daß die Pflanze eine bevorzugte Nahrung der Gemen wäre. Da die Gemen, die an den unzugänglichsten Stellen herumklettern, gewiß schwindelfrei sind, muß auch der Genuß der Gemswurz schwindelfrei machen. In Tirol heißt unser Korbblütlter daher auch „Schwindelwurz“. „Im November,“ sagt der alte Botaniker Joachim Camerarius¹⁰), „wo die Gemen gefangen werden, findet man in deren Magen Kugeln aus den Wurzeln der Pflanze und anderer Alpenkräuter, die man Gemskugeln nennt.



Gemswurz (*Doronicum grandiflorum*).
Aus Dodonaeus, *Stirpium historiae Pemptades*
VI, Antw. 1616.

Sie werden besonders gegen den Schwindel benutzt.“ Noch im 18. Jahrhundert waren diese „Gemskugeln“ (*Aegagropilae*) in den Apotheken zu kaufen. Dachdecker sollen früher die an gewissen Tagen und zu gewissen Stunden geschnittene Gemswurz an einem Faden um den Hals getragen haben, um bei ihrem gefährlichen Geschäft gesichert zu sein¹¹). Auch zum „Festmachen“ bediente man sich unserer Pflanze. „Es vermeinen etliche / es könne diese Vestmachung dess Leibs / wider den Gewalt der Waffen / durch natürliche Mittel / ohne einigen Aberglauben und Zauberey / zuwege gebracht werden / nemlich durch die Wurtzel Doranicum (*Doronicum*), welche die Gemsthier / wo sie dieselbige finden / durch den drieb der natur / auß der Erden reissen und essen / darmit sie den Schwindel benehmen, wann sie die hohen Felsen ersteigen“¹²). Wie ist wohl der Glaube entstanden, daß die Gemswurz schußfest mache? Die Gemen scheinen oft vor der Kugel des Jägers gefeit zu sein, da sie sich an Plätzen aufhalten, wo sie nur schwer zu schießen sind, also muß ihre Nahrung, die Gemswurz, auch den Menschen vor der Kugel

schützen. In Steiermark wird die Gemswurz als schlafmachendes und zugleich als schlafvertreibendes Mittel gebraucht. Bei Mangel an Schlaf wird die Wurzel bei zunehmendem Mond gegraben, gekaut und gegessen. Hat man aber zu viel Schlaf, dann genießt man sie bei abnehmendem Mond¹³). Je nachdem also der Mond zu oder abnimmt, soll auch der Schlaf beim Genuß der Wurzel zu- oder abnehmen.

¹⁰) Hortus medicus et philosophicus 1588, 56.

¹¹) Montanus, Volksfeste 1854, 146.

¹²) Philo, Magiologia 1675, 839.

¹³) Fossel, Volksmedizin usw. in Steiermark 1886, 87.

Imperatoria ostruthium L. (Meisterwurz), (in der Schweiz auch Stränze, Astrenze genannt).

Es gibt wenig Alpenpflanzen, die sich einer solchen Wertschätzung im Alpenvolke erfreuen wie die Meisterwurz. Das war schon vor Jahrhunderten so. Der Schweizer Reformator Ulrich Zwingli rühmt die Vorzüge seines Heimatlandes: „Ein guot erdrych — treit es nit zimmet, imber, so treit es anken, astrenzen, milch, pferd, schaf, veh“¹⁴). Wegen ihres starken Geruches gehört die Meisterwurz wie der Allermannsharnisch zu den Kräutern, die den Hexen unangenehm sind. Besonders in der Schweiz heißt es, daß die „Strenze“ ihren Träger vor Gespensterspuk schütze. In Graubünden wurde sie in der Johannisnacht ausgegraben und auf den oberen Querbalken der Stalltüre gelegt, dann konnte niemand dem Vieh schaden. Aus dem Kanton Uri wird noch aus jüngster Zeit berichtet, daß die Strenze gegen das „Ungeheuer“ schütze, wenn sie über der Haus- oder Stalltür aufgehängt werde. Dabei muß man aber die Strenzenwurzeln mit einem Stück geweihten Brotes und einer geweihten Kerze zusammenlegen, dann kommt sicherlich kein böser Geist mehr über die Türschwelle. Wenn man Strenzen kreuzweis auf den Käsbarren legt, so ist der Käse nie mißbraten und die Milch buttert am besten¹⁵). Auch in Tirol kann man mit der Meisterwurz die Hexen vertreiben. In der Scheffauer Gegend (Nordtirol) lebte vor nicht allzulanger Zeit ein „Nahterin“ (Näherin), die im Geruche einer Hexe stand. Wenn sie irgendwo in ein Haus kam, so wußte man sie durch den scharfen Geruch der Meisterwurz zu vertreiben, welche die Männer in ihre Pfeifen gaben; denn diesen Geruch können die Hexen gar nicht vertragen¹⁶). Im Gsießtal (Tirol) räucherte man früher an Weihnachten alle Zimmer und Kammern mit der Meisterwurz aus¹⁷). In einem alten Zauberbuche findet sich folgendes Rezept, „wenn eine Kuh bezaubert ist, daß sie keine Milch gibt“: „So nimm Knoblauch und Meisterwurz, schneide beide klein und streue es auf ein Stück gesalzenes Brod und gib es der Kuh ein, es ist gut für die Beraubung der Milch“¹⁸). In enger Beziehung zum Zauberglauben steht die Verwendung der Meisterwurz in der Sympthiemedizin. Nach primitivem Glauben



Meisterwurz (*Imperatoria ostruthium*). Aus Fuchs, *Historia stirpium*, Basel 1542.

¹⁴) Schweizer Idiotikon 1, 578.

¹⁵) Schweizer Archiv f. Volkskunde 30 (1930), 66.

¹⁶) Tiroler Heimatblätter 4 (1926), 295.

¹⁷) Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde 4 (1894), 78.

¹⁸) John, Sitte usw. im deutschen Westböhmen 1905, 320.

sind ja viele Krankheiten, besonders solche ansteckender Art, das Werk von (Krankheits-)Dämonen. Diese sollen durch die Meisterwurz ausgeräuchert werden. Zu Pestzeiten waren in den Alpenländern Räucherungen mit unserer Pflanze nicht selten. Nach einer Schweizer Volkssage wütete vor vielen hundert Jahren in Grindelwald eine furchtbare Pest, an der viele Menschen starben. Da erschien ein Bergmännlein und rief mit vernehmlicher Stimme von einem Felsen herab:

„Bruchit (braucht) Astränzen und Bimpinäll,
So stärben die Chranken nid so schnäll!“

Die beiden Pflanzen wurden angewendet und dem großen Sterben war Einhalt getan¹⁹⁾. Der Bibernell (Pimpinella), auch ein Doldenblütler, wird in derartigen Pestsagen häufig genannt. Im Maderanertal (Schweiz) schneidet man aus der Strenzenwurzel Klötzchen und vereinigt diese zu einem „Stapelier“ (Skapulier), das man den Kindern um den Hals hängt. Das erleichtert ihnen das Zahnen und schützt überhaupt vor Zahnweh²⁰⁾. Sonst sind es gewöhnlich die zu einer Kette zusammengefaßten Samenkörner der Pfingstrose (Paeonia), die man den zahnenden Kindern um den Hals hängt. Als Wundheilmittel bei der Kastration des Viehs soll die „Ostrinzä“ nach einem Volksglauben in St. Gallen gute Dienste leisten²¹⁾. Ebendort verwendet man die „Hoorstrenzen“ auch gegen Augenkrankheiten; man nimmt eine ungerade Zahl von Wurzeln, gewöhnlich sieben oder neun, zieht einen Faden von roter Seide durch und hängt sie dann um den Hals. Alle schlimmen Stoffe, z. B. Eiter, werden jetzt von den Wurzeln angezogen²²⁾. Die Strenzenwurzel soll auch sofort gegen Nasenbluten wirken, wenn sie dem Patienten unter das Kinn gebunden wird (Uri). Aus einem alten Arzneibuch teilt Höhn²³⁾ folgendes Rezept mit: „Meisterwurz, die man am Karfreitag oder an einem Freitag, wann der Neu ist (Neumond), gegraben worden, sieben Stücklein genommen und von einer Todten Truchen (Sarg), wo eine Kindbetterin darinnen gelegen, auch so viel, und wer das Schwinden hat, angehängt.“ Also ein Mittel gegen das Schwinden (Atrophie), das man mit Vorliebe zauberischen Einflüssen zuschrieb.

Leontopodium alpinum (Edelweiß).

Merkwürdig ist, daß gerade die Alpenblume, die den meisten als die Alpenblume überhaupt gilt, im Volksglauben so wenig Beziehungen hat. Die meisten Sagen, Märchen usw., die man vom Edelweiß lesen kann, sind mehr oder weniger empfindsame und rein literarische Erzeugnisse, die nichts mit echtem Volkstum

¹⁹⁾ Herzog, Schweizer Sagen (1913), 65.

²⁰⁾ Schweizer Archiv f. Volkskunde 30 (1930), 67.

²¹⁾ Manz, a. a. O. 148.

²²⁾ Wartmann, a. a. O. 40.

²³⁾ Württembergische Jahrb. f. Statistik und Landeskunde 1920, 95.

zu tun haben. Dazu dürfte auch die folgende gehören, die Mailly²⁴⁾ aufgezeichnet hat: „Auf einem der höchsten Zacken in den Julischen Alpen sitzt in einem lichten Gewande mit glitzerndem Geschmeide eine schneeweiße Fee. Naht ein Jäger auf steilem, steinigem Pfade und bleibt gebannt von ihrem Liebreiz stehen, um nach ihr zu schauen, dann winkt sie ihm mit der Hand wie zum Gruß zu. Wagt er es dann, näher zu ihr zu gelangen, so ist er dem Tode geweiht. In dem Augenblick, wo er die Arme nach ihr streckt, schleudert ihn Felsgeröll in eine Gletscherspalte. Voll Sehnsucht nach treuer Liebe, voll Schmerz, daß sie ihr stets versagt bleibt, weint die Feenjungfrau; ihre Tränen rinnen ohne Unterlaß über die Wangen auf den eisigen, steinigen Boden und ihm entspringt eine seltsame weiße Blume: das Edelweiß.“ Der Aberglaube weiß, wie schon angedeutet, vom Edelweiß nicht viel. Als gegen Ende des 18. Jahrhunderts der bayerische Botaniker K. E. Ritter von Moll eine „Forschungsreise“ ins Zillertal machte, da beobachtete er, daß die Senner, wenn eine Kuh „gebissen“ worden war (d. h. ein geschwollenes Euter hatte), die Stelle mit Edelweiß und Edelraute (hier *Senecio incanus*) ausräucherten. Man schrieb eben offenbar das geschwollene Euter dämonischen Einflüssen zu.

Nigritella nigra (Blutröserl, Brändlein, Brunelle, Kohlröserl, Schwoaßbleaml).

Unter den alpinen Orchideen ist wohl keine, die so die Aufmerksamkeit des Volkes erregt wie das Kohlröserl. Kein Wunder! Die blutrote Blütenfarbe zusammen mit dem vanilleähnlichen Duft, müssen ja auch die Aufmerksamkeit des Nichtbotanikers auf das liebliche Blümchen, das oft massenhaft die trockenen Magerwiesen unserer Almweiden schmückt, auf sich lenken. Der Tiroler glaubt, die rote Blütenfarbe rühre daher, weil Christi Blut auf das Kohlröserl gefallen sei. Auf die gleiche Ursache führt man ja auch im Flachlande die dunklen Flecken, die sich auf den Blättern mancher Orchis-Arten (z. B. *Orchis maculatus*, *O. latifolius*) finden, zurück. Als „heilige“ Pflanze soll das Kohlröserl zu allerlei Sachen „gut sein“. Unter diesen „Sachen“ sind aber auch solche, die recht weltlich sind. In Savoyen z. B. bringt der Liebhaber drei blühende Brunellen unter das Kopfkissen der Geliebten und glaubt dann, sicher Erfolg bei ihr zu haben²⁵⁾. Übrigens wird die Pflanze auch bei uns, wie viele andere Orchideen, im Liebeszauber benutzt. Heyl²⁶⁾ erzählt uns aus Strengen (im Stanzer Tal): „Die beliebte Brunelle hat zwei handförmige Wurzeln, die eine ist weiß und heißt Gotteshand, die andere aber ist dunkel und wird Teufelsbratze genannt. Wenn zwei, die sich einander versprochen, den Bund rechtskräftig machen wollten, nahmen sie dieses Blümchen und riefen es zum Zeugen ihrer Treue an. Da war

²⁴⁾ Sagen aus Friaul 1922, 20.

²⁵⁾ Revue tradit. popul. 13, 341.

²⁶⁾ Volkssagen usw. aus Tirol 1897, 32.

auch einmal ein Bursch, der hätte gern ein Mädchen geheiratet. Und das Kind war schön wie der Frühling und in seinem Goldhaar hatte es, solange die Blume blühte, eine Brunelle stecken. Das Mädchen sagte nicht nein und so gaben sie sich das Versprechen, einander anzugehören. Und sie schwuren einen heiligen Eid, ihre Treue nimmer zu brechen und riefen die Brunelle zur Zeugschaft an. Der Bursche aber mußte fort und vergaß in fremden Landen des Eides; er wurde untreu. Kaum hatte das Mädchen die Untreue ihres Verlobten in Erfahrung gebracht, als es vor Kummer und Leid dahinzusiechen begann. Nach etlichen Wochen war es eine Leiche. Zur immerwährenden Erinnerung an diesen Eidbruch ließ der Herrgott der Brunelle die zwei handförmigen Wurzeln wachsen, die eine weiß wie der Schnee, die andere schwarz wie Kohle. Die weiße ist die Hand des treuen Mädchens, die schwarze dagegen die treulose Hand des Burschen.“ Die schwarze (vorjährige) Wurzelknolle, die „Teufelshand“, soll früher auch zu „allerlei Hexen- und Satanskünsten“ ausgegraben worden sein, während die weiße, die „Gotteshand“, als Amulett gegen alles Böse galt.

Plantago alpina (Alpen-Wegerich),
in der Schweiz auch Adelgras, Romeie, Rütz genannt.

Ein alter Sennenspruch lautet: „Adelgras ist fürnehms Gras.“ Das bedeutet aber weniger, daß die Pflanze als solche ein gutes Futterkraut ist. Dagegen wächst sie meist auf gutem Boden, zeigt also eine ertragreiche Weide an. In verschiedenen Teilen der Alpen erzählt man eine Sage: es seien die Berge früher viel reicher an fruchtbaren Weiden gewesen. Besonders seien ausgezeichnete Milchkräuter auf den Matten gewachsen, so der „Ciprio“ (die isländische Flechte, *Cetraria islandica*), der damals ein sehr gutes Futterkraut gewesen sei, die „Mutter“ (*Madaun*, *Meum mutellina*) und der „Ritz“ (Alpen-Wegerich). Dieser Reichtum an Futterkräutern paßte aber den Sennern gar nicht, denn sie hatten viel Arbeit mit dem Melken, Buttern und Käsen. Sie verwünschten die Kräuter, deretwegen sie so viel Plage hatten und riefen zornig aus:

„Verflucht sei Ciprio, Mutter und Ritz
Vom Rhein bis auf die höchste Spitz!“

Als nun die Kräuter zu verdorren anfangen, erwachte doch in einem der Senner das böse Gewissen; er suchte das Unheil durch folgendes Sprüchlein wieder gut zu machen:

„Behüt mir Gott Mutter und Ritz
Vom Rhein bis auf die höchste Spitz!“

Leider vergaß er aber in der Eile den „Ciprio“, so daß nur die beiden anderen wieder grünten, während jener völlig abstarb und für alle Zeiten als milchgebendes Kräutlein verloren ist²⁷⁾.

²⁷⁾ Wartmann a. a. O. 24f.

Rhododendron ferrugineum und Rh. hirsutum (Alpenrose, Almrausch).

Bei den Alpenrosen ist es ähnlich wie mit dem Edelweiß: im Volksglauben spielen sie lange nicht die Rolle, wie man nach ihrer „Popularität“ meinen könnte. Der Volksglaube bringt die Alpenrosen hin und wieder mit Gewitter und Blitz in Verbindung. In Tirol herrschte die Meinung, daß der, der bei einem Gewitter eine Alpenrose bei sich trage, vom Blitz erschlagen werde, daher auch ihr alter Name „Donnerrose“. Auch soll in ein Haus, in dem sich Alpenrosen befinden, der Blitz einschlagen²⁸⁾. Eine Sage aus der Bozner Gegend weiß darüber zu erzählen: „Auf der Saubacher Alpe (bei Flaas) schlief eine Sennerin mutterseelenallein. Da ward sie durch ein furchtbares Hochgewitter aufgeweckt und mitten durch das Donnerngekrach hörte sie die Stimme ihres Geliebten. Sie stand auf und wollte ihn einlassen, doch kein Mensch war draußen. Kaum hatte sie sich aber wieder zur Ruhe gelegt, als ihr Bursche von neuem zu rufen schien. Die Dirne stand wieder auf, doch umsonst. So ging es auch zum dritten Male. Dann verzog sich das Unwetter und die Sennerin konnte ungestört schlafen, bis der Tag anbrach. Nur düstere Träume und bange Ahnungen ängstigten sie. Am folgenden Tag war ihr Geliebter vom Blitz erschlagen im Wald aufgefunden. Eine Donnerrose (Alpenrose), die den tödlichen Strahl angezogen hatte, hielt der Bleiche noch in der Hand²⁹⁾“. Diese Verbindung von Alpenrose und Blitz erklärt sich wohl aus der roten Blütenfarbe. Auch sonst gelten im Volksglauben rote Blumen als blitzanziehend, die roten Steinnelken (*Dianthus deltoides*) heißen in manchen Gegenden „Donnernelken“, offenbar weil man sie mit dem Gewitter in Verbindung bringt. Ganz besondere Eigenschaften aber traut man weißblühenden Alpenrosen zu, wie man sie ab und zu (wenn auch recht selten) unter ihren rotblühenden Schwestern antreffen kann. Ihre Fundorte werden meist, so schreibt Hegi in seiner „Illustrierten Flora von Mitteleuropa“, von den Älplern geheimgehalten. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hat Zingerle³⁰⁾ folgendes aufgezeichnet: „Auf der Burgeiser Alm (Bez. Meran) wachsen weiße Alpenrosen, die nur von unschuldigen Leuten gesehen werden können. Der Finder einer solchen Wunderblume muß sich wohl vor Betörung hüten. Er darf von der erblickten Blume nicht wegsehen, sondern muß sofort seinen Hut oder ein Tüchlein daraufdecken, Leute rufen und an der Stelle nachgraben. Tut er dies, so wird er unter der Alpenrosenstaude einen großen Schatz finden und ihn heben können.“ Aber auch im Salzburgischen sollen weiße Alpenrosen die Schätze des Berginnern anzeigen. Wo eine weiße Steinrose wächst, heißt es in der Rauris, da „beißt eine Goldader aus“, d. h. da tritt sie zutage³¹⁾. Ähnlicher Volksglaube läßt sich auch sonst nachweisen. Nach einem schwä-

²⁸⁾ Zeitschr. f. Deutsche Myth. 1, 75; 3, 338.

²⁹⁾ Zingerle, Sagen 1891, 162.

³⁰⁾ Sitten usw. des Tiroler Volkes 1857, 60.

³¹⁾ Andree-Eysn, Volkskundliches aus dem bayr.-österr. Alpengebiet 1910, 207.

bischen Glauben ist da, wo eine weiße Wegwarte (bekanntlich blüht diese Pflanze fast immer blau) steht, ein Schatz vergraben.

Sempervivum tectorum (Hauswurz).

Der Hauswurz, die wir auch im Flachland so oft auf Dächern angepflanzt sehen, sei deswegen Erwähnung getan, weil ihre Unterart alpinum — besonders auf Urgestein — in den Alpen nicht selten ist. Das eigentliche *Sempervivum tectorum* kommt nirgends mehr in wirklich wildem Zustand vor, es ist wohl aus den alpinen Unterarten (ssp. *alpinum* und *Schottii*) hervorgegangen (Hegi). Wie vielerorts in den Alpen gilt auch im Alpengebiet die auf das Dach gepflanzte



Sedum maius.
Groß Hauswurz.

Hauswurz (*Sempervivum tectorum*).
Aus Fuchs, Läßliche Abbildung und
Contrafayung aller Kräuter. Basel 1545.

Hauswurz als ein Mittel, den Blitzstrahl abzuhalten, ein uralter Glaube, von dem schon die alten Kräuterbücher sprechen: „Hauswurz nennt man auch Donderbar (Donnerbart) darumb das man vermeynet wo das kraut auff einem hauss wachse da möge das Wetter keinen schaden thun noch der blitz unnd donder dareinschlagen“³²⁾. Aber noch andere volkscundliche Beziehungen hat unsere Pflanze. Besonders in der Schweiz und im Allgäu betrachtet man es als ein schlimmes Zeichen, wenn die Hauswurz auf dem Dach zum Blühen kommt; es soll nämlich anzeigen, daß bald jemand aus dem Hause stirbt. In Basel-Land aber wird dieses Blühen der Hauswurz als frohes Zeichen gedeutet: „Blüet d' Huswurz, se git's im Hus e Hochzyt“, sagt man³³⁾. In der Gegend von Brixen glaubt man auch, daß in das Haus, auf dessen Dach eine Hauswurz wachse, keine Krankheit hineinkönne³⁴⁾.

Valeriana celtica (Echter Speik).

Unsere Wanderung durch die „Volkscunde der Alpenpflanzen“ wollen wir mit dem altberühmten Speik beschließen. Bekanntlich wird dieser Name von den Gebirglern für verschiedene, botanisch recht verschiedene Pflanzen angewandt. Sie kennen einen weißen (*Achillea Clavennae*), gelben (*Geum montanum*), blauen (*Primula minima*) und roten Speik (*Valeriana celtica*). Dazu kommen noch die Bezeichnungen Sau- oder Roßspeik für die Zwerg-Primel³⁵⁾. Hier

³²⁾ Fuchs, New Kreutterbuch 1543, cap. 10.

³³⁾ Schweiz. Archiv f. Volkscunde 12, 149.

³⁴⁾ Heyl, a. a. O. 792.

³⁵⁾ Vgl. auch Pfaff, W., Was ist Speik? In: Schlern 6 (1925), 330 ff.

ist die Rede vom echten Speik, der früher besonders in Kärnten und Steiermark von den „Wurzner“ gesammelt und bis in den Orient ausgeführt wurde, wo er u. a. zu wohlriechenden Bädern benutzt werden soll. Rosegger zeichnet uns köstlich in den „Schriften des Waldschulmeisters“ einen solchen „Wurzner“, wie er beim Graben der Speikwurzel sein Liedel singt:

„Wan ih speikgrobn tua
Auf der Alm, do herobn,
Do denk i gern auf d'Weibaleut.
Daroth's es, wo da Speik hinkimmt?
Ins Türknland für d'Weibaleut,
Damit s' an bessern Gruchn (Geruch) kriagn,
Im Türkenland, de Weibaleut.“

Und da antwortet ihm von der benachbarten Felswand ein „Kollege“ spöttisch:

„Wannst ollaweil auf die türkischn
Weibaleut denkst,
Du Loter, do hot's an Fodn.
Geh gwürz dih liaba selba
Mit Speik auf der Olm
Kon da nit schodn.“

Zu wohlriechenden Bädern benützen unsere Gebirgsbauern den Speik allerdings nicht, aber in den sog. „Rauchnächten“ (Weihnachtsabend, Silvesterabend, hl. Dreikönigsabend) darf im Gailtal (Kärnten) der Speik nicht fehlen. Da wird er zusammen mit Weidenkätzchen und Wacholder aus dem Palmbuschen, geweihter Asche, Weihrauch und Zucker in einem „Rauchtopf“ angezündet und alle Räume des Hauses und die Ställe werden damit ausgeräuchert, denn das vertreibt die bösen Geister. Eine merkwürdige Rolle spielt schließlich der Speik in einem Geschichtchen, das Rohrer³⁶⁾ aus Oststeiermark erzählt. Da vergräbt nämlich ein Bauer unter seinem Zwetschgenbaum, von dem ihm immer die Früchte gestohlen werden, etwas Speik und glaubt, daß es dem Dieb schlecht werde, wenn er die gestohlenen Früchte verzehre. Ihm selber aber schadet der Genuß der Zwetschgen nicht, weil er von dem eingegrabenen Speik weiß.

³⁶⁾ Blätter für Heimatkunde. Graz 5 (1927), 30.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen](#)

Jahr/Year: 1931

Band/Volume: [3_1931](#)

Autor(en)/Author(s): Marzell Heinrich

Artikel/Article: [Die Alpenpflanzen im Volksglauben. Ein botanischer Beitrag zur Volkskunde der Alpenländer. 24-35](#)